

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 24 (1942)  
**Heft:** 21

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Benetton & Co., Schweizer Frauenblatt, Winterthur

Inseraten-Annahme: August bis 31. Okt., Grossestrasse 64, Zürich 2, Telefon 729 75. Postfach-Nr. VIII 12433

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telefon 222 52, Postfach-Nr. VIII 18

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.50  
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-  
Eingel-Zahlungen folgen 20 Rappen / Erhalt-  
lich auch in sämtlichen Bahnhöfen / Riosen /  
Abonnements-Eingangsstellen auf Postfisch-  
Konto VIII 18 Winterthur

Inserationspreis: Die einpaltige Milli-  
meterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für  
die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland /  
Restlagen: Schweiz 45 Rp. / Ausland 75 Rp.  
/ Schriftgröße 80 Rp. / keine Verbin-  
dung für Platzierungsbedingungen der In-  
serate / Inseratenabschluss Montag Abend

### Eben dieser Geist bezeugt es unserm Geiste, dass wir Gottes Kinder sind

Röm. 8, 16.

In der Tiefe schimmert der See. Wohl, eine halbgelbe Welle, blüht sich das Wolkenband vor ihm hin. In der letzten blauen Tiefe schattet, ein gebauchter Strich, die Zügel: die Schlichtheit stillen und schon sie neu erschaffen, ein Zeugnis dessen, was Geist und Seele wünschen: im Frieden beheimatet sein.  
Es ist dies sicher eines der schönsten, ungetrübten Zeugnisse, die uns Menschen geschenkt sind, und es mögen noch etliche ähnlich glänzende uns heute (jogar heute!) geschenkt werden. Tiefstes und Herrlichstes, was durch die Worte des Menschengeistes seinen Weg nimmt und sich geltend, verdanken der solcher Bezeugung und Wiederholung des Menschengeistes. Immer aber ist die Bezeugung gerade weil sie lebendiger Wunsch ist, auch die Bezeugung unserer realsten Not. So ist die Bezeugung geistiges tiefstes Kunstwerk immer ganz menschlich, groß und nobel menschlich: eine Bezeugung des realen Friedlosigkeit. Aus uns er ein Geist wird daher die Bezeugung unserer Menschlichkeit, unserer Beheimatung nicht geboren. Weltlich Selbstbehauptungsbewilligung in allerhand geistigen Gelehrnissen mag uns werden, uns legitim zu beheimaten ist nicht. Geistes Menschengeistes. Er ist, in seinen Fäden und tiefen Tiefen, in seinen fränkischen Fränkigkeiten, nie: Eben die je der Geist. Wohl ist er immer wieder ein Geist der Mächtigkeit, doch nicht der Vollmacht, wohl schafft er Geistiges, aber nicht Geistliches.

Wie Pfingsten ist Karfreitag und Ostern für die Jünger abgerieft, sind sie wohl Augenzeugen, aber nicht Zeugen, wohl in Erinnerung existierend, aber nicht aus der Gegenwart lebend. Pfingsten aber ist ihre Beheimatung in Christus. Vor Pfingsten gibt es nur eine Bezeugung der Gnadenzeit Gottes. Es ist das in jeder Hinsicht, geheimnisvoller, harmherziger Vollmacht, das heilige „Ja“ Christi: „Denn ich werde mich über das heilige Ja des Heiligen Geistes hin zum Königswort der Aufricht: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ Seit Pfingsten antwortet dem „Ja“ Christi das „Er“ der Jünger. Verkünden die Engel am Anfang des Evangeliums: „Friede auf Erden“, so antwortet die Urgemeinde: „Er ist unser Friede.“ Seit Pfingsten antwortet der Offenbarung des Herrn das Zeugnis der Kirche. Von dieser Tatsache lebt die Kirche bis zum heutigen Tag: daß sie Christus antwortet, vielmehr, daß sie nachsprechen darf. Denn das ist die Ausdehnung des heiligen Geistes: daß der Herr, selber unserer Geist, seine Frohschaft verpflichtet, so daß wir sie nachsprechen können. Unter der Gnade des göttlichen „Ja“ darf in Demut unser „Er“ laut werden. Eingehüllt in sein Zeugnis, zeigen wir.

So sicher nun aber das bekennende „Er“ der christlichen Gemeinde als das Zeichen des heiligen Geistes gesprochen werden darf, als Gnadengeweis, als Nach-Bezeugung der Bezeugung Gottes selber, nie eigenständig, nie eigenständig, nie von eigenen Gnaden, so sicher ist diese Bezeugung Gottes an unserm Geiste kein neutrales Wesen. Denn das „Ja“ des Heiligen Geistes ist ein „Ja“ der Liebe, ein „Ja“ der Bezeugung Gottes in seinem „Ja“ hören, so dürfen wir sie ausschließlich als Evangelium, als Frohschaft hören, das heißt, indem Gott

„Ich“ sagt, sagt er auch „Du“, indem wir „Er“ antworten dürfen, dürfen und können wir zugleich „unser“ sagen: „Er ist unser Friede.“  
Darin besteht der Unterschied eben dieses Geistes von unserem Geiste: Was unser Geist im besten Fall unser tiefstes Wünschen, aber immer auch immer wieder unser Nichtwünschen und Nichttollen bezeugen kann, da bezeugt Gottes Geist die Erfüllung, daß sein Wille geschehen ist. Wo unser Geist sich lehnt und lehnt unter der friedlichen Fremdbildung unserer Danksagung, da steht uns Gott die Kindlichkeit. Die Entzogenheit menschlichen Geistes und Geistes wieder ein (vielmehr wird eingeweiht) in den Hausgenossenschaft Gottes, nicht unter unser Verdienst, nicht durch unser Verarbeiten, auch nicht durch unser Verfühlbarmachen, sondern wie einer der Erben so die Danksagung, dem „Nächst — vom Himmel her — ein Brauen.“

Damit aber ist unser Geist, unser Leben nicht stillgelegt, sondern völlig befragt, daß diese neue Existenz, da man zeugen darf, weil Gott für uns zeugt. Gerade in der demütigen Danksagung unseres Geistes vor „eben diesem Geist Gottes“ erhält unser Geist eine neue Würde: die Würde der in der Menschheit dankerfüllten Danksagung. Es ist eine Danksagung, die weil ihr die Realität der Bezeugung geschenkt ist, dem Mimen nicht nur noch in dieser Realität begegnen möchte.

Nach blaut in der Tiefe der See, nach schimmert im Schöpfungsgebilde der Landschaft ein Gleichnis heimatischen Friedens. Aber wo das Wissen um die Schuld- und daher vorwolle Wirklichkeit anderer Geschichtsbilder der Gegenwart unserm Geist leidvoll sein können, da macht, da darf dieser Geist nun neue Wege wagen. Die ganze Schönheit dieser Zeit, die ganze Zeit und fähige Geduldheit hinter dieser Zeit, wir wissen sie jetzt heute eingestiegen in den Frieden des Karfreitags und der Zeit, in den Frieden Jesu Christi. Weil Gott barmherzig ist, darf es nun unser Friede sein. Auf welche Weise? In freier Gottesherrlichkeit: „Eben dieser Geist bezeugt es unserm Geiste“, in geheimnisvoller Gottesherrlichkeit: „Nächst — vom Himmel her — ein Brauen“, in barmherziger göttlicher Einfachheit: „Kommet her zu mir alle, die ihr müde seid und beladen seid, ich will euch erquicken.“  
D. Schürer, Pfarrhofstr.

### Nachrichten

der Woche

Inland.

Kriegsamtliche Maßnahmen. Die Lebensmittellieferungen für den Monat Juni erfahren eine erhebliche im Hinblick auf die vermehrte Marktverfügung mit Frühgemüse.  
Das Eid. Volkswirtschaftsdepartement erklärt, daß die Weizen der September 1939, weiches geteilt sind, insofern sie die normalen Bedürfnisse nicht übersteigen. Am allgemeinen Aktienmarkt, die für eine Dauer von 2-3 Monaten reichen sollen, als im Einklang steht mit den politischen Verhältnissen. Straube hingegen ist, die zu

geteilten Nationen voll zu bezeugen, wenn dadurch die vorhandenen Vorräte dem Verderben ausgesetzt werden.  
Im den Haushaltungen der Anwesen eines Notvorrats an Getreide und Wachsamteln zu ermöglichen, werden neben den ordentlichen Nationen mit wichtiger Wertung bezeugende zusätzliche Mengen jedes Art freigegeben. Die Coupons dafür sind bis zum 5. Juli gültig.

Das Kriegsvorratort hat nun sämtliche Lager von Lieberwärdern, die in italienischen und portugiesischen Gütern mit Bestimmungen für die Schweiz seit langer Zeit angehalten waren, in die Schweiz abtransportieren können.

Die Schweiz hat nun auch noch für Australien und Neuseeland die Vertretung der Interessen in Japan übernommen.

Ausland.

Paup' Luis XII. richtete anläßlich seines 25. Jubiläums als Bischof an alle Staatsmänner einen Friedensappell.

Der Notenwechsel zwischen Amerika und Frankreich betreffend die amerikanischen Forderungen wegen der Sanktion der kleinen Artikel in Martiniens Gabeln ist veröffentlicht worden. Er enthält die verhängnisvolle Stimmung zwischen den beiden Ländern. Frankreich zeigt sich zu weiteren Verhandlungen bereit, begünstigt aber keinen Widerstand mit der Innehaltung der Waffenstillstandsbedingungen.

In Holland sind über 2000 ehemalige niederländische Berufsoffiziere und Offiziersanwärter wieder in deutsche Kriegsgefangenschaft zurückgeführt worden, indem sich diese nach Erklärungen der Besatzungsbehörden des in geliebten Vertrauens nicht wieder erweisen können. Ferner wurden 400 Briten, die zum Teil früher im öffentlichen Leben gehalten sind, als Geiseln in Gewachstum genommen. Alle diese Maßnahmen werden mit der Sicherung gegen einen Angriff im Süden Deutschlands begründet. — Weitere 24 Briten wurden wegen Verstoßung gegen die Neutralität in Dänemark festgenommen. Der ehemalige dänische Handelsminister und Vorsitzende der Konventionen Barle Christensen ist mit seiner Familie nach England geflüchtet, wo er sich den internationalen Freien Dänen und damit der Mitteln zur Verfügung stellte. Gemäß seiner

### Wir lesen heute: Arbeitsmarkt und Einschränkung der Frauenarbeit Wohlfeile Waife — wohlfeiles Leben Friedensaufgaben in Kriegszeit

Erklärung hoffe die überwiegende Mehrheit des dänischen Volkes auf einen Sieg der Alliierten. Die Verhandlungen mit den interneren Regierungen über die Griechenlandhilfe haben nun dazu geführt, daß mit der Aufnahme monatlicher Beihilfen amerikanischer Weizens und Weizens nach Griechenland begonnen werden kann.

Kriegsbeschäftigung

An der Ostfront haben die deutschen und rumänischen Truppen die Salzinjel-Rettung vollständig besetzt. Die russischen Truppen bilden nur noch wenige Überreste. Der Verlust an Material und Munition im Raum von Charkow zu einer großangelegten Offensive gedrückt und hat auf breiter Front die vorbereiteten deutschen Linien durchbrochen. Die Deutschen leisten mit großer Macht hartnäckigen Widerstand und es ist eine einmalige Schlacht unter Anwendung des griechischen Kriegsmaterials und neuer Mittel entbrannt. In Norawika herrscht weiterhin nur Selbstvertraulichkeit. Beide Seiten haben ihre Streitkräfte ganz erheblich verhärtet. — Im Mittelmeer werden weitere Aktionen der Luft- und Seestreitkräfte.

Im Westen haben die britischen Streitkräfte wiederum Großangriffe gegen deutsche Antriebskräfte und Stützpunkte in den besten Gebieten unternommen. Bei einem Angriff gegen den deutschen Kreuzer „Brins“ Ungen in der nördlichen Nordsee soll dieser nach erfolglosen Abwehrungen schwer beschädigt worden sein. Die deutschen Flugangriffe gegen England waren nur relativ geringfügiger Natur. Ingegen dauert die Westfrontigkeit mit ununterbrochener Heftigkeit und wohlweislichem Erfolg an. Die Italiener in die Schlacht um Drama im westlichen Norditalien. Die deutschen Streitkräfte haben sich nach Indien zurückgezogen, während andererseits die japanischen Truppen im Gebiet des Salweenflusses noch erfolglose Gegenangriffe gegen die Japaner unternommen. In den aufstrebenden Gewässern der zentralen Nationen der See- und Luftstreitkräfte.

### „Wir kendes Leben“

#### „Von Haltung und Leistung der Quäcker, vor, während und nach dem letzten Weltkrieg“

Meister Eckhart: Da ist das wirkende Leben etwas Besseres als das schauende, wo man in Eide im Wären aussehlich, was man im Schauen eingedrückt hat. So erlt wird das wahre Eide des Schauens erreicht. . . .

Zu der Mitte des 19. Jahrhunderts fängt neues starkes Leben unter den Quäkern an. Sie finden den Quäk, sich wieder an große Aufgaben zu wagen. Das ist ängstliche Zehnheiten, aus dem, auch wenn es von dieser Weltlosigkeit erfüllt war, die sich aber nicht ins Leben ausleiste, nichts Starkes kommen konnte, wurde verdrängt von frischer Tatkraft, von Verantwortungsgesühl für soziale Missstände, von Mut und Hoffnung. Die Quäcker forderten sich nicht mehr ab, sie legten sogar ihre alte Tracht und ihre alten Sitten ab, gingen dafür aber umso positiver an die vielen Aufgaben, die sich ihnen boten. Sie gründeten Arbeitsgemeinschaften für Erziehung, für Neugere Mission, für Innere Mission, für Friedensarbeit, für Wohlfahrt, für Erziehung und Sozialen. Es traten wieder Quäcker im politischen Leben auf, im englischen Parlament waren sie in den letzten Jahrzehnten durch 5-6 Mitglieder vertreten, die meist der liberalen oder der Arbeiterpartei angehörten. Sie traten

für Irland ein, für die Buren, für Indien, gegen den Weltkrieg.  
Eine Hauptarbeit wurden ihnen die Erziehung der Frauen (Widit Schuls) in England. Herfüringlich waren dies Abend- und Sonntagsschulen für Arbeiterkinder, heute sind es Berufsbildungsbahnen für Arbeiter. Die Quäcker sind wieder innig verbunden mit der armen Bevölkerung und ihren geistigen Mitten. Ein Name taucht da besonders auf: C a b r i d y. Er war es, der in einer Vorstadt von Birmingham die Quäckerhochschule Woodroffe gründete, die fünf verschiedene Organisationsvereinigungen: Woodroffe, das Zentrum für religiöse und soziale Studien, mit einem internationalen Studentenrat, Kingsmead, eine Missionarbildungsanstalt, Fitzroff, eine Arbeiterhochschule, u. a. So gehen

### Die Sache Christi geht mit der Sache des Volkes zusammen. Cromwell

bischen Schwere war feldbar bloß nebenhin: „Aber du ma qit ich doch?“  
„Das war einmal!“ kommt es nach einer Weile aus einem trocknen Rachen heraus. Und nun geht die Rede in ein eindringliches Flüstern über: „Warum sollte ich es nicht einem Menschen bekennen dürfen — jetzt, wo alles vorbei ist? Ich bin vom ersten Tage an so von ihm gebannt gewesen, daß ich manchmal vor mir selber zusammenzucken mußte. Obwohl ich meine Mutter, vor ihrem Abscheiden mit ihr, erheitert habe nicht gesehen, und ich habe mich in mich hineingekümmert. Ihre treue Sorge mit mir meinen neunzehn Jahren abelidam zusammengekommen. Democh haben Trost und Befriedigung damals vor einem lieben Wort zu nichts gerechnet. Er hätte in meine Kammer kommen können, ich hätte ihn angeschlossen. Mein zartes Jungem, meine heilige Zeit — nichts wäre mir für ihn zu gut gewesen. Er hat mich verachtet. Als Maad habe ich müssen an ihm vorbeigehen. Nur für einen Augenblick hat es gereicht bei ihm. Ich bin froh, daß ich nun alles aus meiner Seele herausgesprochen habe, man ein Unkraut aus der Erde reißt. Es hat mir keine Mühe gemacht, so wie ich jetzt lebe. Wenn er heut vor mir wiederkommen würde, ich könnte lachen. Schon darum könnte ich lachen, weil ich mich in ihm absetzen, weil ich wie ein Bild vor ihm vorankommen müßte. — und wenn es in ein kaltes Wasser wäre. . . . Aber komm jetzt, es wird Nacht.“  
Die Mädchen sind richtig über Wege gegangen. Ich bin noch eine Weile ohne Gedanken, ja wie angehängt an ein meinel Blatt liegen geblieben. Aus dem Aufblick ein heranziehendes Kommt ich trotz der anstehenden Dunkelheit wahrzunehmen, daß Amal beim Wappener nicht nach dem Gubel abbas, son-

### Marliege

Erzählung von Alfred Sauerberger.

Einem Sonntagabends schlenderte ich gemächlich durchs Herrensloß hinaus. Etwa eine Stunde vorher war Marliege vom Haus weggegangen, und weil ich es an Tagern nicht fehlen ließ, konnte ich aus dem Schönen der Frühstunden herausnehmen, daß der Lufttag für die Bes nach Zerkeln müßiger wäre. Eine idonore Gelegenbeit, mit der einmal so richtig zu zweien allein zu sein, hätte sich ja kaum ausdenken lassen. Es fand nun so mit mir, daß ich um jeden Preis zurück müßte, wenn ich mit ihr war.  
Bereits bänmerle es ein wenig. Ein und wieder ging ich eine kleine Strecke weit zurück, denn es war mir lieber, da im Walde mit den Mädchen zusammenzutreffen, als weiter hinten, wo es schon vereinzelt Geheile gibt. Einmal setzte ich mich so in die Vorbeugen auf das Bänkelein beim Walden. Ich kam nicht einmal auch ganz auf hier auf die Warten, dachte ich und machte mir vorwärtlich einen waldenden Anruf zurecht.  
Ich hätte mit diese Mühe erparen können. Ein Epäberbild aus meinem Inland belebte mich, daß die von mir heimlich Gemachte selber nicht allein kam; die Amalie Kiemer vom Gubelhof war bei ihr.  
Mühsamernd die vom Gubel, die mich einmal vor Jahren mit ihrer molligen Zukunftigkeit beinahe einaneinander hätte; bis ich dann beim ersten Blick eine ungewohnte Müde vorand und ein Rühndich, noch nicht nach dem Zwanzigstel der letzten Woche ablesen konnte.

Denn, aber zu machen war da nichts. Einer wie mir schien sehr klugen Eingebung folgend, verstand ich mich in dem höchsten Wahnstandeswahn hinterm Bänkelein. Mein Plan war, die Mädchen vorbeizugehen zu lassen und ihnen dann ungewohnt nachzublicken, bis die Amalie beim Wappener nach dem Gubel absonnente.  
Man müßte natürlich wieder etwas auf gehen. Die Abendglocken, statt sich des Weges zu befehligen, lesten sich zur Nacht auf mein Bänkelein. So im ersten Schreden hat sich mir das freilich gar nicht wohl gekemt; gleichwohl ist dann an mir wieder einmal der Versuch gemacht worden: Ein Dreimalbedachter findet den Weg sogar um die Gubelhof herum.  
Überhins, den Schmauf hab ich ordentlich spüren können, die abmungslosigen Dinger waren mit mir, daß ich die durch die Grünmauer hindurch mit einer Hand hätte erlangen können. Mit Schwagen haben sie anfänglich nicht viel Aufwand getrieben, aber dann ist die Amalie einmala ein blühendes Eier gefommen: „Du kannst mir sagen, was du willst, zum Schaden ist es halt doch! Ich an deiner Stelle würde mit al' es noch einmal überlesen.“  
„Lano bekommen, sehr gewonnen.“ gibt Marliege anwesendend zurück. Doch die andere ist nicht überredet. „Du hast die nicht viel Aufwand getrieben, aber dann ist die Amalie einmala ein blühendes Eier gefommen: „Du kannst mir sagen, was du willst, zum Schaden ist es halt doch! Ich an deiner Stelle würde mit al' es noch einmal überlesen.“  
Marliege kommt nun gemach aus ihrer Gelassenheit heraus. „Ja, das Ansehen, das ist bei weitem wohlfeiler zu haben. Aber ich Denken und Sünden geht nicht nach einer treuen See! — Mit ihrem Dumm er meiner sie Freilich, mit ihrem Verstand meinen sie Gubel und Gubeln, fette Mädelchen. Wieviel

von den Quäkern wieder Kräfte aus, die weitge-  
hende Wirkung haben.

Eine neue hohe Zeit aber für die Quäker brach-  
te der Weltkrieg 1914-18. Da gab es genug  
zu tun für sie, noch dazu unter Gefahren; sie  
setzte sich der alte kämpferische Quäkergeist...  
Kampf dem Uebel, der Not, der Verächtlich-  
keit, dem Krieg entgegen.

In den ersten Kriegsjahren waren „Freunde“  
bei allen Hilfsdiensten, als Sanitäter an der  
Front und bei allen Hilfsstellen der Heimat  
tätig. Gleich bei Kriegsausbruch nahmen sie die  
für die feindlichen Länder in England an, die  
nun alle Heimat- und heimatlos geworden waren.  
Die Freunde schafften Unterkunft, Arbeit, Hygiene,  
Bekleidung, sie suchten an die Gekochten und Fran-  
gen zu befriedigen, sie brachten, solange es noch  
möglich war, Sie brachten zu ihrem Viehes-  
werk enorme Summen, aber sie brachten sie auf.  
Dann suchten sie der Gefangenen, besonders den  
Antenierern auf der Insel Man Erleichterung  
zu verschaffen, durch Einrichtung von Werkstätten  
zu beschäftigen, durch Einrichtung von Werkstätten  
und Ausstattung mit Werkzeugen und Rohstoffen.  
Sofort wurden sie auch an die Front gerufen.  
Wo die Marne Schlacht wütete, gab es im  
weiten Hinterland gestirnte Dörfer, verlassene  
Wälder, heimatlose Menschen. Hier blieb es, die  
Nahrung und Schutzwerk beschaffen, wasserreiche  
Gräben und Bächen zu bauen, herbergebrachte  
Entbindungsanstalten einzurichten. Den Bauern  
mühte gelassen werden, ihr Land wieder zu be-  
arbeiten und die Beziehungen zu befestigen.  
Welch herrliches Liebeswerk konnten die Quäker  
da tun.

In Belgien und Holland richteten die Quäker  
Büros ein zur Hilfe für die belgischen Flücht-  
linge. Am liebsten aber patzte sie die Not der  
russischen Bauern. Eine Fundstätteneinrichtung  
englischer Quäker reiste nach Russland, um zu  
sehen, wie man helfen könnte. Und hier er-  
scheint bei der russischen Behörde, daß man ihre  
Hilfe annahm. Hunger, Hunger... Suppenfabri-  
ken, Werkstätten, Waisenhäuser, Kinderkolonien  
entstanden, wo die Quäker waren. Es war ein  
furchtbarer Kampf gegen die Not, die im Jahre  
1917/18 aufs Höchste stieg. Damals reichte die  
Kraft der Quäker, dieser kleinen Gemeinde hel-  
fender Menschen, nicht mehr aus, um die ruf-  
fischen Bauern vor dem Verhungern zu retten,  
zu großen Wohnungen zu bringen, um sie  
Saatgut zu kaufen, um zu helfen zu können.

Insbesondere arbeiteten die jungen Quäker, die  
aus ihrer Überzeugung heraus nicht kämpfen  
wollten, aber doch dort sein wollten, wo Gefahr  
ist, am Lazarettendienst an der Front, auf Lazarett-  
zügen und Spitaltschiffen. Ihrer Arbeit wurde  
dadurch ein Ende bereitet, daß der größte Teil  
von ihnen 1916, als England die allgemeine  
Wehrpflicht einführt, zum Kriegsdienst einberu-  
fen wurde. Da sie sich weigerten, wurden sie ge-  
fangen gefügt. Folgenden, die im Hilfsdienst  
bleiben konnten, gegen es doch noch begünstigt,  
als die militärische Kontrolle der Spitaltschiffe  
kam, als diese zum Schutz gegen die Unter-  
suchung mit Kanonen versehen wurden. Es schien  
ihnen nun, daß sie mit ihrer Arbeit letzten En-  
des doch dazu beitragen, den Krieg zu unter-  
brechen, den sie aus tiefer Überzeugung ableh-  
nen. Die Zahl der gefangenen Quäker betrug  
1919 bei der Freilassung 5596.

Schwer ist die Dienstverweigerung der Quäker  
angefallen worden. Bätten sie nicht in solchen  
Zeiten höchster Not an dem Vorken bleiben müß-  
ten bei ihren lebenden Brüdern? Aber diese Quäker  
fühlten gerade jetzt durch ihre weigerte Auf-  
gabe, mit ihrem Votum den Krieg selber aus-  
lösen. „Der unerschütterliche Wille ist ein  
Mann, dem die Sündhaftigkeit des Krieges so  
schauerlich offenbar ist, daß er gegen ihn kämp-  
fen muß, um die durch seine Gewalt gebundene  
Menschheit zu befreien... kämpfen wie sonst  
niemals und wie gegen nichts im Leben. Er füllt,  
daß Geringeres ein Schwimmen mit dem Strom,  
nicht aber ein Anstreifen gegen die Flut bedeu-  
tend.“

## Genf Florissant 11 Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.  
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-  
Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab  
Fr. 5.- Pension ab Fr. 11.-. Spezielle Arrangement  
für längeren Aufenthalt. Tel. 413 88.  
Dir. G. E. Lussy.

ten würde. Er muß für die Welt entgegenkom-  
men, um der andauernden Verjährung in Ermü-  
dung schwach zu werden, widerstreben zu könn-  
en und nicht hineinzutreten in das ruhige  
Säulenhäuser des Friedens, der gewiß für  
Gerecht und einleuchtend sein mag, aber für  
ihn etwas Verhängnis als den ähnelnden Kampf  
gegen die Flut bedeuten würde. Abwendung  
ist nicht der Weg des Dientes, welchen er sich  
erlaubt haben würde, bei weitem nicht. Seine  
Einfachheit aber ist geübt durch den Glauben,  
den Krieg zu befreien... Unser kämpfen hält  
die Tür zur Freiheit offen: wenn sie sich schließt,  
sinkt die Nacht des Rücktritts und der Unter-  
drückung für ungezählte Generationen über  
Europa nieder...“

So dachten die einfachen, von der Arbeit und  
Müße abgesehenen Quäker in ihren Gefäng-  
nissen und suchten sich auf ihrem Posten wie  
der Soldat in der Schlacht.

Und kaum wurden ihre Gefängnistüren ge-  
öffnet, so fanden sie sich wieder zur Liebestät.

## Arbeitsmarkt und Einschränkung der Frauenarbeit\*

### I. Der Arbeitsmarkt

Für die Behandlung dieses Themas seien erst  
einige Angaben über die Entwicklung auf dem  
Arbeitsmarkt vorangestellt, um dann auf Grund  
dieser Feststellungen zu untersuchen, ob es im  
Interesse uneres Landes gerechtfertigt wäre,  
die Frauenarbeit einzuschränken, wie dies heute  
aus Angst vor drohender Arbeitslosigkeit von  
vielen Seiten verlangt wird.

Dazu ist es nötig, sich einmal Rechenschaft zu  
geben über die zahlenmäßige Bedeutung der  
Frauenarbeit in unserem Wirtschaftsleben.  
Man begegnet immer ungläubigen Stimmen,  
wenn man Gegen der Frauenarbeit, die von  
ständig zunehmender Wichtigkeit werden und  
schreiben, darauf hinzuweisen, daß seit vielen Jahren  
die Frauenerwerbsarbeit in ihrem Verhältnis  
zum Total der Erwerbstätigen gleich geblieben  
ist. Es ist jedoch eine durch die Statistik be-  
wiesene Tatsache, daß seit etwa fünf Jahrzehnten  
die Frauen mit geringen Schwankungen rund  
einen Drittel aller Erwerbstätigen ausmachen.  
In guten und bösen Zeiten, bei Hochkonjunktur  
in den Jahren 1928 und 1929 und bei größ-  
ter Arbeitslosigkeit (1935/36) hat sich dieses Ver-  
hältnis nicht geändert. Es sind nur Beschäftig-  
tungen von Berufsgebiet zu Berufsgebiet ein-  
getreten, die ohne weiteres zu erklären sind,  
wenn sich einzelne Erwerbszweige entwickelt ha-  
ben, andere im Rückgang begriffen sind.

Darüber, wie sich die Frauenarbeit auf die  
verschiedenen Gebiete verteilt, besteht uns die  
Volkszählung. Dazu seien die Zahlen von 1930  
benutzt, da die neueren noch nicht erhältlich  
sind. Aber auch diese früheren Zahlen geben  
uns einen Anhaltspunkt.

In der Schweiz sind 611,000 Frauen er-  
werbstätig; davon 52,000 in der Dienstver-  
mittlung (Mädchen nicht mitgerechnet), 215,000 in  
den Fabrik- und im Handwerk, 36,000 in Ver-  
waltung, Handel, Bank- und Versicherungs-  
wesen, 35,000 Verkäuferinnen, 67,000 im Götter-  
gewerbe, 17,000 in der Gesundheitspflege, 15,000  
im Unterricht, 36,000 in freien und gelehrten  
Berufen, 133,000 in der Hauswirtschaft.

Schon allein die große Zahl von Frauen in  
Industrie und Gewerbe zeigt uns deutlich, daß  
die Frauenarbeit für unser Land eine  
wirtschaftliche Notwendigkeit ist, im-  
mer gewesen ist und es sicher auch in kom-  
mendenden schwereren Zeiten bleiben wird. Es ist  
unmöglich, die Frauen in größerem Umfang  
zu Männer zu ersetzen, weil überhaupt nicht  
genug Männer vorhanden wären, selbst in Zei-  
ten größter Arbeitslosigkeit nicht, ganz abge-  
sehen von der besseren Eignung der Frauen für  
eine ganze Reihe von Arbeiten und Berri-  
chtungen.

Die Zahlen über die Arbeitslosig-  
keit geben uns weitere Anhaltspunkte für die  
Vergleichbarkeit der weiblichen Arbeitskraft. Schon  
während der letzten Krise und selber bis auf  
den heutigen Tag waren die Frauen von der  
Arbeitslosigkeit weniger betroffen als die Män-  
ner. In der Schweiz hatte die Arbeitslosigkeit  
den Höchststand im Januar 1936 erreicht. Damals  
sahle man 124,000 Gesamtbeschäftigte und da-  
von waren nur 11,000 Frauen, das heißt nicht

\* Nach einem Referat von Annie Märlin, im  
Verein für Frauenmännlichkeit, Basel.

Die hungrieren Kinder der besiegten „Feinde“, die  
deutschen Kinder wurden zuerst gespeist, und be-  
wundernd sah man in Deutschland, daß es noch  
etwas anderes auf der Welt gab, als triumphie-  
rende Sieger, ausgereicherte Besiegte und Men-  
schen, die einander hielten. Waren es nicht auch  
Quäker, die sich auf den Schlachtfeldern der  
Marne inmitten der verheerenden Verwüstung zu-  
sammenfanden, um das Werk des Friedens zu  
gründen? Wo jenseits nur Verwüstung und Dunkel  
gerichtet hatte, da leuchtete nun wieder dieses  
stille innere Licht, das durch nichts verloscht  
werden konnte.

Nichts ist uns nötiger in unserer verworrenen  
dunklen Zeit als dies stille göttliche Licht, als  
diese kleine Flamme der Liebe in wenigen Men-  
schen, die uns die Gewißheit gibt, daß hinter  
allen Grauen doch noch die Liebe ist und daß  
sie allein durchhalten wird, wenn alle anderen  
Wächter verfallen. „Und letzte der Mensch auch  
tausend Jahre, er fände immer noch zueinander  
an Liebe“, sagt Meister Eckhart.

ganz 9 Prozent. Beim Ansteigen der Konjunktur  
ging dann die Arbeitslosigkeit der Männer  
stärker zurück als jene der Frauen. Aber immer  
waren die arbeitslosen Frauen in der Minder-  
zahl, nicht nur absolut, sondern meist auch rela-  
tiv.

Dont der regen Wirtschaftstätigkeit ist nun in  
den letzten zwei Jahren die Arbeitslosigkeit auf  
den noch kein so erhebliches Minimum gesun-  
ken. Nun darf man natürlich nicht vergessen,  
daß immer noch eine große Zahl von Männern  
als Soldaten im Dienste der Landesverteidigung  
sind, und daß bei verschiedenen Maßnahmen  
der Arbeitsbeschaffung häufig eine größere Zahl  
von Arbeitslosen beschäftigt wird, je bei Not-  
standarbeiten, im freiwilligen Arbeitsdienst etc.  
Ferner befindet sich eine größere Zahl von Män-  
nern freiwillig in den Arbeitskompanien.

Bei diesen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen  
sind insgesamt über 20,000 Mann beschäftigt.  
Eine dieser Maßnahmen wäre also heute die Ar-  
beitslosigkeit doch etwas größer. Trotz allem  
müßte festgestellt werden, daß unsere Wirtschaft-  
lage heute noch gut ist, wenn auch durch an-  
dauernde Transportnennnisse und Schwierig-  
keiten die Rohstoff- und Materialbeschaffung  
stark behindert.

Gegenwärtig sind die weiblichen Arbeits-  
kräfte noch fast in allen Berufsgebieten sehr  
gebeugt, sowohl in der Industrie, wie im Ge-  
werbe und vor allem in den Berufsberufen. Noch  
nie kamen lehrentätige junge Schneiderinnen  
so reich in Arbeitsstellen unter. Doch nie ist es  
vorgelassen, daß die Schweizerische Kaufmänni-  
schaft in der Statistik mehr weibliche als  
männliche Bewerberinnen hatte, wie dies 1944  
der Fall war, nämlich 1236 Männer und 1378  
Frauen. Noch deutlicher sprechen die Zahlen der  
offenen Stellen, von denen für Männer 1734,  
für Frauen 2135 gemeldet waren. Die Betriebs-  
inhaber wußten also von sich aus mehr weib-  
liche Arbeitskräfte. Diese Tendenz hielt im gan-  
zen Jahre 1941 an. Es gibt heute sozusagen  
keine stillen Stellen. Besonders die  
jungen Handelschülerinnen gehen wie irri-  
sche Weglä.

Eine Frage für sich sind allerdings die äl-  
teren Anstellten. Sie finden auch dann, wenn  
sie nicht mehr leistungsfähig sind,  
nur mit Mühe eine Anstellung.

In manchen Gegenden ist die Nachfrage nach  
Industriebelegschaften immer noch so stark,  
namentlich nach jungen, daß die Schweiz. Arbeits-  
gemeinschaft für den Hausdienst in ihrer Pro-  
panda eine gewisse Zurückhaltung über muß,  
um es mit den Industriellen nicht zu verzer-  
ren, namentlich in Gegenden mit gut beschäftig-  
ten Industriebelegschaften. Neben der Metall-  
und Maschinenindustrie, die infolge der Kriegsauf-  
träge Hochkonjunktur hat, ist z. B. die Texti-  
lindustrie in der Schweiz noch sehr beschäftigt  
und beschäftigt. Es sind nur vereinzelte und vorüber-  
gehend Betriebsbeschaffungen nötig geworden.  
Im Maße wie die Vorräte zurückgehen, werden  
Erzeugnisse verarbeitet, und bei der Herstellung  
dieser Kunststoffe, Zellwolle, Kunstseide etc. kön-  
nen zusätzliche Arbeitskräfte beschäftigt werden.  
Zur Zeit der Einfuhr ausländischer Rohstoffe  
sind solche Arbeiten weg.

Zu erörtern sind ferner jene Berufsgebiete,  
in denen ein ausgedehnter Mangel

an weiblichen Arbeitskräften herrscht. Im  
Jah 1941 ist nach wie vor zu bestimm-  
ten Jahreszeiten der Bedarf an Hausangestell-  
ten größer als das Angebot. Im G a t e w e r b e,  
das infolge des Krieges empfindliche Frei-  
zeitsbeschäftigung erleidet (große Häuser sind viel-  
fach geschlossen, nur kleinere haben betriebligen  
den Betrieb), ist das Verlangen zu einem er-  
sten Teil in andere Berufsgebiete abgewandert,  
so daß in der Saison Knappheit und dem wech-  
selnden Personal ausgedehnter Mangel  
herrscht.

Daß die Landwirtschaft heute mehr als  
je unter Mangel an Hilfskräften leidet, ist  
zu Genüge bekannt, so daß dies nur der Voll-  
ständigkeit halber erwähnt sei. Den Weinbau  
spüren auch die Gärtnerinnen, die mehr als  
je geliebt sind.

Ein ganzlicher Ausgleich zwischen An-  
gebot und Nachfrage ist etwas Unmögliches  
und daher heißt unsere Wirtschaft zu allen  
Zeiten nebeneinander beides an: Arbeits-  
losigkeit und Mangel an Arbeitskräften. Natür-  
lich sucht man den Ausgleich so gut wie mög-  
lich zu erreichen, und in der Theorie scheint dies  
gerade heute nicht allzu schwer. Man stellt sich  
vor, man müßte ganz einfach die Arbeitslosen  
in der Landwirtschaft unterbringen. Aber wir  
wissen gut genug, daß dies in der Praxis aus  
vielen Gründen nicht so einfach ist. Abgesehen  
davon, daß die Landwirtschaft die zusätzlichen  
Hilfskräfte nur zum Frühlings bis zum Herbst  
benötigt, müssen längst nicht alle Arbeitslosen  
für die Arbeit auf dem Lande. Immerhin, man  
tut das Mögliche, auf freiwilligem Wege und  
durch Zwangsmaßnahmen. Ein Anfang in dieser  
Richtung ist letzten Sommer zum erstenmal ge-  
macht worden durch Anwendung der Verord-  
nung des Bundesrates über die Verord-  
nungsverpflichtung (vom 17. Mai 1940).  
Nach dieser Verordnung können Männer und  
Frauen vom 16. Altersjahr an zum Arbeitsdienst  
im Interesse des Landes verpflichtet werden,  
Männer bis zum 65. Frauen bis zum 60.  
Jahre. Kraft dieser Verordnung wurden vom  
März bis Juni 1941 3887 Männer und 462  
Frauen für die Landwirtschaft aufgebunden. Daß  
die Zahl der Frauen so viel kleiner war, zeigt  
auch wieder, daß weniger arbeitslose Frauen  
vorhanden waren.

Es ist damit zu rechnen, daß nächsten Früh-  
ling und Sommer für den Weinbau eine noch  
größere Zahl von Weuten für landwirtschaftliche  
Arbeiten aufgebunden werden müssen.

Falls aus Rohstoffmangel der gar aus Mangel  
an elektrischer Energie Betriebe verweigern  
oder schließen müßten, würden die entlassenen  
Arbeiter und Arbeiterinnen jedenfalls in erster  
Linie für Arbeiten auf dem Lande beigegeben,  
soweit sie dafür geeignet und verfügbar sind.

Wir wissen nicht, wie lange in den einzelnen  
Industriezweigen die Vorräte ausreichen und  
verstreut werden können, und ob in genügender  
Ausmaß Ersatzstoffe zur Verfügung stehen. Wir  
wollen nicht angestrichelt sein, aber wir müssen uns  
doch auf eine größere Arbeitslosigkeit gefaßt  
machen und uns darauf vorbereiten. Die Behör-  
den tun dies, soweit es in ihrer Macht steht.  
Bund, Kantone und Gemeinden haben Arbeits-  
stellen geschaffen, um sie im Notfall ausfüllen zu  
lassen. Die Exportförderung wird größte Ver-  
merksamer gemacht. Umgekehrte Pläne  
kann aber nur in dem Maße ausgeführt werden,  
als die Materialvorräte und Zufuhren dies  
gestatten. Das Fehlen von Rohle und Eisen  
kann uns von einem Tag auf den andern einen  
Streich durch die Rechnung machen. Diese  
beiden sind unsere allerwichtigsten Rohstoffe.

Wenn der gefährliche Moment kommen sollte  
und Arbeitslosigkeit eintritt, so ist immer noch  
zu hoffen, daß nicht alle Erwerbszweige zu  
gleicher Zeit betroffen würden, so daß neben  
darüberliegenden auch aufnahmefähige Gebiete  
vorhanden wären und durch Umschichten und  
Verlagerungen immer wieder eine Anzahl unserer  
Wirtschaftsarbeit beschäftigt werden könnte. Um  
unsern Willen der zukünftigen Umstände und  
Behörden ist nicht zu zweifeln.

Eines ist uns klar: daß Viehhöfereien und  
persönliche Wünsche immer weniger Berücksich-  
tigung finden werden, und daß man sich einfach  
für jede Arbeit wird bereit erklären müssen,  
der man überflüssig und geistig einermäßig  
gewöhnen ist.

Die Erdburmen des letzten Krieges und der  
letzten Mobilisationszeit haben uns gezeigt, daß  
Umstellen, Umfragen, sich an Neues gewöhnen,  
den Frauen im allgemeinen leichter fällt als  
bar, daß der Kleiner auf dem Gehel, der als  
Vollber bekannt war, sich jetzt einen neuen Den-  
kapparat haben aufzubauen lassen und damit richtig  
wieder angeordnet werden. Nicht einmal im  
letzten Embots hatte der Schritt, es sei eine  
richtige Umarmung.

Eine halbe Stunde nach dem Mittagessen stand  
ich bereits unterm Vorbach der Gabelschneide und  
ließ mich vom Kleiner die Sandstriche des neuen  
Vollberates zeigen. „Ich habe wirklich auch schon  
mehr als einmal darüber nachgedacht, ob man sich  
die zentralen Arbeit des Embotens nicht  
durch eine Maschine erledigen könnte.“ Ich mun-  
telte aber, ich hatte das Gefühl, vorher lag ich  
wieder gelehrt. Ein lauter aber Weiden  
hatten Augen des Gabelschneide befeuerte mich zwar,  
daß er den Schwindel nicht für voll nahm. Aber  
beobachtet machte er mich mit viel erklärendem  
Aufwand mit der Sandstriche des beschriebenen  
Vollberates vertraut. „Ich kann mich dieses ver-  
stehen. Ich habe wirklich auch schon  
mehr als einmal darüber nachgedacht.“ sagte er.  
Amal fand daneben und hörte mit erbeudetem  
Interesse zu. Ihre Augen fragten mich im Ver-  
bieten, was befeuerte, bald lauter. „Sich du nun  
wirklich den verdrängen Ansehenshaftig an-  
genommen? Gist du mir nicht an.“

„Nein, die Komodie ist ja einmal zu Ende. Der  
Kleiner strahlte vor Genatung, jemanden auf den  
Denk gefaßt zu haben. Er nahm auch richtig be-  
trübt davon Platz, daß mich durch, ganz meiner  
Erwartung gemäß, noch ein wenig durch den  
hin aus befeuerte.“

Nach einigem nachdenkendem Sit- und Herreden  
rückte ich mit meinem Anliegen aus. Ob sie wirklich  
als Fremder in einem wolle, weshalb die Klarheit  
es physisch aus den Berz verführten, um es  
sie insubordiniert erwiderte in Stellung getreten sei.

„Du — es ist dann nicht so, wie du gemeint hast, du  
wäre...“  
„Du Worten müße ich fröhlich mit einem Jüder  
Stroh, das mit ich am Samstag geladen hatten,  
in die Stadt fahren. Während ich nach meiner  
Beimehr etwas verdrängt das Mittagessen einnahm,  
trat der Vater in die Stube. Er hand erst eine  
Weste am Fenster und trommelte mit den Fingern  
leise auf einer Schelle; dann sagte er, ohne sich nach  
mir umzusehen: „Die Gelübte ist denn also abge-  
fallen. Mit Sad und Blunder. Die Der ist fröh-  
lich neua neuem, mit einen Gruß an dich aufzu-  
warten. Dortan will ich dir denken.“

„Du alte Gabel und Messer befeuerte. Was mir  
denn den Kopf schmerzte, das müße brühwarm  
beraus.“

„Wenn du meinst, es sei mit dem Fortpflanzern  
sein, dann fennst du mich noch nicht.“

„Er wandte sich mit einem Blick vom Fenster ab  
und trat an den Tisch hin. „Komm mit noch ein  
einiges Glas auf diese Welt, du kannst deine  
Siederhaken auch zumalnehmen.“

„Von selber ist so etwas nicht gekommen“, wollte  
ich halb verdrückt noch vorbringen; das Wort  
blieb mir im Halse stecken. Ich hatte meinen Vater  
noch nie so außer sich gesehen. „Sein Atem  
gibt kochend; aber er tatte sich zumalnehmen und  
aus hinaus.“

„Anderer erfuhr ich durch meine Schwester Anna  
das Klische. Die Klarheit habe heute fröhlich aus  
unverwartet ihre Stelle selbst und ich unter  
Verzicht auf einen Monatslohn fortgemacht. Ohne  
Gruß ohne irgendwelchen Abschied, Frauener  
Knecht habe ich samt ihrem Kleinkind nach der Ein-  
tunft latter müßen. „Na, man ist halt eben doch  
nie ganz aus ihr erlöset.“ erwiderte Anna ihren







Zeit zugeteilt werden kann, trotz dieser grimmigen Mäße.  
 Danken heißt denken, daß man's ja nicht so gut hat: Die freie Heimat, kein Muttergottes, keine Epidemie, kein Hunger, keine Verfolgung religiöser oder politischer Art.  
 Die dankbare Frau teilt in Gedanken sofort alle die Bedürfnisse ein, die im Haushalt vorliegen, nur die Lebensmittel sind die ja fallen heute in Betracht, Einzelverdünnung darf nicht sein. Ohne geizig zu sein, kann man unter Zuhilfenahme anderer Stoffe von den 600 Gramm Zucker immer noch etwas erwidern, z. B. für den ersten erscheinenden Nahrungsergänzer aus dem Garten.

Und wenn sich die zwei beschriebenen Sorten auf Herz und Nieren prüfen, müßten sie bei Beachtung gemäß zugeben, daß unsere Vorräte oft nicht nur weitgehend, sondern auch recht individuell sorgen. Die jetzige Situation der Zuckerzuteilung könnte vielleicht schon Vorräte sein für allfällige Einmischung? Denken sie wohl noch an den Deszender Baum auf die Weihnachtszeit vor einem Jahr? Ist es nicht Vorräte, daß Schweizer Arbeiter Käse zu erhalten; daß Schwangeren und stillenden Müttern erhöhte Rationen zugeordnet sind?  
 Auf welche Seite möchten Sie gehören, liebe Leserin, auf die der Schimpfen oder die der Dankenden?

Anderer, die für uns sorgen, sind letzten Endes nur die Vermittler, denn:  
 „Alle guten Gaben, alles, was wir haben, kommt, o Gott, von Dir. Dank sei Dir dafür!“  
 G. B.

**Reaktion**  
 Altgemeiner Teit: Ernst Bloch, Rüdch, Simmat-  
 Straße 25, Telefon 3 23 03.  
 Kreisbrief: Anna Berson-Suber, Rüdch, Freuden-  
 bergstraße 142, Telefon 8 12 08.

**Berlin**  
 Genossenschaft Schweizer Frauenblatt; Präsidentin:  
 Dr. med. h. c. Elise Büblin-Spiller, Rüdchberg  
 (Rüdch).

Das idyllisch gelegene Ferien- und Erholungsbe-  
**Meta Heusser-Heim**  
**Hirzel**  
 740 m ü. M., Tel. 92 61 68  
**Ist wieder eröffnet.** Schöner Garten, aus-  
 sichtreiche Spaziergänge. Pensionspreis v. 6 Fr. an  
 Leitung: **Schweizer Verband Volksdienst**

**SCHAFFHAUSER WOLLE**



**Ein guter Rat**  
 Bleiben Sie bei  
**Dr. Dralle**  
**Birkenwasser**

Es enthält natürlichen  
 Birkenessenz  
 und gibt schönes, kern-  
 gesundes Haar  
 Ein rein schweizerisches  
 Erzeugnis  
 In allen Drogerien,  
 Parfümerien, Coiffeurge-  
 schäften und Apotheken  
 erhältlich

**Fabrik in Basel**  
 Winkelriedplatz 8



Altmodisches Deckbett oder **Flachduvet?**

Umarbeiten alter Deck-  
 betten in Flachduvets  
 von Fr. 15.- an

Neue Flachduvets  
 von Fr. 55.- an

Unverbindliche Beratung  
 Prompter Versand nach auswärts

**H. Schlichtig**  
 Bettwaren, Bettfedernreinigung, Zürich 1, Storchengasse, Telefon 3 14 09



**Genf Hôtel des Familles**  
 Christliches Hospiz, vis-à-vis Bahnhof  
 Heimelige Zimmer mit allem Komfort von Fr. 4.50.  
 Mit voller oder halber Pension von Fr. 8.-10.-

**sparen!**  
 Wir färben Ihre Garderobe in allen Modetönen. -  
 Wir reinigen Kleider, Uniformen, Teppiche, Vorhänge  
 Stoppdecken usw. nach bewährtem, schonendem Verfahren.  
 Trauerkleider immer 24 Std. ohne Zuschlag.  
 Wir plissieren, dekattieren, imprägnieren.  
 Vorteilhaft, prompte Lieferung. P. 274 Z

**Färberei und  
 chemische Waschanstalt AG**

WÄDENSWIL ZÜRICH Telefon 504.688 Gegr. 1887

Filialen: Seefeldstraße 6, Tel. 225 66; Badenerstraße 60,  
 Tel. 52041; Stammplatzstraße 56, Tel. 47503; Forchstraße 92,  
 Tel. 260 11; Stöcklistraße 45, Tel. 324 01.

Ablagen in der ganzen Stadt

**Drucksachen** liefert innert kürzester Zeit die  
 BUCHDRUCKEREI WINTERTHUR AG

**Wo läuft  
 die Frau  
 in Zürich?**

Für die Bekleidungs-  
 Neue absteigende  
**Bade-  
 Costume**  
 und farbige  
**Frottier-  
 Wäsche**  
 bewährte Qualitäten  
 von  
**MÜLLER & Sommerau**  
 THEATERSTR. 8 B. BELLEVUE ZÜRICH



Metzgerei Charcuterie  
**J. Leutert** Zürich 1  
 Schützenstraße 7  
 Telefon 3 47 70  
 Filiale Bahnhofplatz 7

Spezialitäten in Fleisch-  
 und Wurstkonserven

Das Vertrauenshaus für  
**BETT-  
 TISCH- und  
 KÜCHENWASCH**  
 in Leinen und Halbleinen

**Leinenweberei Bern AG, Bern**  
 City-Maus Bubenbergplatz 7

**Verkaufsmagazine**  
 in:  
 Zürich Madretsch  
 Winterthur Otten  
 Wädenswil Solothurn  
 Horgen Thun  
 Oerlikon Burgdorf  
 Meilen Langenthal  
 Altstätten Neuenburg  
 Bera LaChaux-de-Fonds  
 Biel Luzern

**MIGROS**

Schaffhausen Appenzel  
 Neuchâten Herisau  
 Chur Frauenfeld  
 Aarau Krenzingen  
 Bregenz Baden  
 Zug Basel  
 Glarus Liestal  
 St. Gallen Laufen  
 Rorschach Pruntrut  
 Allschwil Delémont  
 Ebnat-Kappel Zolingen

**Vorschlag der Woche**  
 Wenn die Äpfel und Orangen vom Markt  
 verschwinden oder zu teuer sind, so geben Sie  
 den Kindern rohe, gewaschene Rübli zum  
 Knabbern mit in die Schule, damit machen sie  
 die beste Vitamin-Kur.  
 In den Kriegsländern gibt man den Kindern  
 in der Schule Vitamin-Tabletten. Wir sind  
 glücklicherweise noch nicht so weit und  
 außerdem kosten die Vitamin-Tabletten bei  
 uns zu viel!

**Vorsorge oder  
 strafbares Hamstern?**

Zwei Urteile gegen Familien mit überdureh-  
 schnittlichen Vorräten aus der Zeit vor dem  
 Krieg, mit Bullen in einem Fall bis zu 9000 Fr.,  
 haben die vorsorglichen Frauen mit Recht be-  
 ängstigt.  
 Tatsache ist, daß eine klare behördliche  
 Definition dessen gegeben worden ist, was er-  
 laubter Kriegsvorrat und was strafbares Ham-  
 stern ist. Der diesbezügliche Passus in der Ver-  
 ordnung des eidgenössischen Volkswirtschaftsdepar-  
 taments vom 5. April 1939 lautet:  
 „... Wo sehr günstige Lagermöglichkeiten  
 bestehen, ist es jedoch selbstverständlich, daß  
 einzelnen Familienverständen, sowie den Pen-  
 sionistinnen, Hoteliers und Inhabern von  
 andern Verpflegungsanstalten freigestellt, auch  
 größere Vorräte als für zwei Monate auf Lager  
 zu legen. Allerdings können solche Vorräte,  
 wenn sie ein gewisses Maß übersteigen, bei der  
 Rationierung in Anrechnung gebracht wer-  
 den.“  
 Eine Grundlage zur Bestrafung — solange nicht  
 Waren durch Verderben verloren gehen — liegt  
 also gar nicht vor.  
 Auf unsere Anfrage in Bern erfuhren wir, daß  
 eine Definition ebenfalls in dem Sinn, daß die  
 Anlage von Vorräten vor dem Krieg — logi-  
 scherweise also auch Vorräte, die seither aus  
 normalen Bezügen ausgewechselt worden sind —  
 nicht strafbar sein soll (hingegen richtigerweise  
 das Anhäufen von verderblichen Waren in einem  
 Umfang, der die Verderbnisgefahr als dringend  
 erscheinen läßt).

**Uns beschäftigen die Rückwir-  
 kungen einer Praxis, die solche  
 Selbsthilfe unter Strafe stellen  
 würde!**

Wer zu einer Zeit, da die Grenzen offen waren,  
 für sich selbst sorgte, handelte auch im allge-  
 meinen Interesse. Die Aufgabe für den Staat ist  
 immer noch schwer genug, wenn er für die andern  
 zu sorgen hat.  
 Wer hat dafür gesorgt, daß wir heute noch  
 reichlich mit Nahrungsmitteln und einigermassen  
 mit Rohstoffen versehen sind? Die verfeinerte  
 Privatinitiative, die Handels- und Gewerbebetrie-  
 be, die Hausfrau, der Industrielle, der Handel-  
 haben im wohlverstandenen Eigeninteresse vor-  
 gesorgt, und daraus zehren wir alle. Der Staat  
 aber hat bis zum 1. September 1939 nur für 10  
 Millionen Franken gekauft; sein Verdienst ist  
 die seitherige gerechte Verteilung und Kontrolle.  
 Daher muß diese wertvollste Kraft in der  
 Vorsorge — die Privatinitiative — uneingeschü-  
 tert am Werk bleiben; einst im Import, heute im  
 Mehranbau. Der Mehranbauer muß das Gefühl  
 haben, daß er seine Familie für seine beson-  
 dere Mühe und seine Auslagen in erster Linie  
 sichergestellt ist, dann wird er sich auch ent-

sprechend anstrengen. Das Gefühl darf nicht  
 aufkommen, daß „es doch keinen Wert hat“, selbst  
 vorzusorgen, daß der Staat ja doch für einen  
 sorgen müsse, — geschweige denn, daß der Vor-  
 sorgende noch Strafe zu befürchten hat.  
 Ebenso gilt: Wer seinen Kartoffelkonsum  
 gesteuert und damit von den Rationen Teig-  
 waren, Reis usw. auf die Seite gelegt hat, der ist  
 zu loben, nicht zu strafen. Vor allem kein  
 Denunziantentum und keine Schnüffelei im  
 Bauern- und im Städterhaus!  
 Wir fühlen uns ganz besonders verantwortlich,  
 die Rechtsverhältnisse abklären zu helfen, weil  
 wir seinezeit — viel angefeindet — als erste  
 unermüdetlich zur dezentralisierten Notvorsorge  
 aufgerufen und durch besondere Angebote (Kaf-  
 fee, Fleischextrakt, Kakao, Zucker, Reis usw.)  
 die praktische Möglichkeit geschaffen haben.  
 Jedes Kilo des damals angelegten Notvorrates hat  
 einem andern Kilo vom freien Weltmarkt in die  
 Schweiz geholfen.  
 Wenn es dann wirklich ganz schwer wird,  
 dann ist ein staatlicher Ausgleich zwischen den  
 Vorsorglichen und denen, die dazu nicht in der  
 Lage waren, geboten: Weniger Rationen für die  
 reichlich Versorgten zugunsten der schwach  
 Versorgten. Leider sind die zur Versorgung heute  
 die vielbescheidete Minderheit. Die große Sorge des  
 Staates muß zugegebenermaßen in erster Linie  
 den andern zelehen.

**Und der vorsorgliche Importeur . . ?**

Auf alle Fälle muß ein Unterschied gemacht  
 werden zwischen dem Fabrikanten und dem  
 Händler. Wenn es unter Umständen noch gerech-  
 fertigt erscheint, daß der reichlich versorgte  
 Fabrikant Rohstoffe abgeben muß zugunsten des  
 schlecht Versorgten, um große Arbeiterentlas-  
 sungen zu vermeiden, so erscheint es unzumut-  
 bar, daß ein Händler zugunsten seines Konkur-  
 renten in gleicher Weise zu sorgen habe.  
 Wenn in einem Assortiment von 100 Artikeln  
 in einem Laden 2-3 fehlen, weil der Händler  
 nicht vorgesorgt hat, so steht es dem Kunden  
 frei, in den nächsten wohl versorgten Konkurrenz-  
 laden zu gehen. Die Verteilung beschäftigt viel  
 weniger Personal als die Produktion; Laden-  
 tüchter erhalten heute leichter Arbeit.  
 Praktisch gesprochen sind wir nicht gewillt,  
 etwa immer wieder 15.000 bis 30.000 kg auf unser  
 Risiko importierten Kaffees (oder auch anderer  
 Artikel) an „Ausgleichsaktionen“ abzugeben, bei  
 welcher Gelegenheit dieser Kaffee (oder andere  
 Artikel) dann anderwärts womöglich fast zum  
 doppelten Preis verkauft würde. Unsere Genos-  
 senschaftler haben das Recht auf die gemein-  
 schaftlich eingekauften billigen Waren und sie  
 sind übrigens auch einverstanden, daß außen-  
 stehende Familien von diesen billigen Waren in  
 unseren Läden kaufen. Etwas anderes wäre es,  
 wenn wir ausnahmsweise zugunsten ganz  
 schlecht versorgter Landesregionen (ohne Migros  
 z. B.) etwas Kaffee abgeben würden, unter der  
 Zusage, daß dieser Kaffee in der Folge durch  
 die Preiskontrolle überwacht und zu entsprechen-  
 dem billigen Preis an die dortigen Konsumenten ab-  
 gegeben würde.

**Soziale Rationierung**

Wir bedürftewünschen die Behörden zum Ent-  
 schluß, die von uns längst angeratenen Abstufung  
 der Rationen nach der körperlichen Arbeits-  
 leistung und unter Rücksicht auf die körperliche  
 Entwicklung der Heranwachsenden zu gestalten.  
 Es ist leider sehr richtig, daß die Behörden nun  
 endlich den schlimmsten Fall ins Auge fassen;  
 die Nachkriegszeit wird unendlich schwerere  
 Probleme stellen. Wir haben bis jetzt nur einen  
 Vorschmack gehabt.  
 Nun sollte auch dafür gesorgt werden, daß  
 Mitglieder mit geringem Einkommen die größeren  
 Rationen auch knuten und bezahlen können.  
 Hier muß eine  
 neue Lohnmoral  
 eingeführt werden. Die Teuerung darf nicht  
 schematisch zur Hälfte auf den Arbeitnehmer  
 abgewälzt werden; die untersten Einkommens-  
 schichten haben sich schon vor dem Krieg  
 zwanzenweise Beschränkung und Vereinfachung  
 auferlegen müssen und sind damit vor dem Krieg  
 schon an der Grenze des Erträglichsten gestanden.  
 Einkommen unter Fr. 9000.— dürfen minde-  
 stens die 25-prozentige Teuerungszulage beans-  
 spruchen, das heißt die untersten Einkommens-  
 schichten dürfen unter keinen Umständen mehr  
 als 15 Prozent Lastenanteil an der Teuerung tra-  
 gen.  
 Immer und immer wieder haben wir die  
 Theorie vertreten, daß in Notzeiten eine Not-  
 gemeinschaft des Volkes geschmiedet werden  
 müsse, wobei die Schwächeren entlastet und die  
 Tragfähigen größere Lasten zu tragen haben  
 sollen. Notzeiten müssen auch die altgebrach-  
 ten Begriffe ändern, wenn es nicht schwere Risse  
 im sozialen Gefüge geben soll.

**„Wir Brückenbauer“**

Es sind nunmehr volle fünf Monate verstrichen  
 seit unserem ersten Gesuch um Bewilligung  
 unseres Genossenschaftsorgans. Die  
**Genossenschaft Migros Basel,  
 Aargau, Luzern und Schaffhausen**  
 haben in der Verwaltung und im Genossenschafts-  
 rat einstimmig beschlossen, eine

**Unterschriftensammlung unter Mit-  
 gliedern und Nichtmitgliedern**

durchzuführen, um den Bundesrat und die Bun-  
 desversammlung zu ersuchen, unsere Genos-  
 schaft den Konsumvereinen, die von jeder ihre  
 Genossenschaftsorgane hatten, gleichzustellen.  
 Die Familienvorstände sollen sämtliche er-  
 wachsenen Familienmitglieder unterschreiben  
 lassen und daneben die Zahl der übrigen  
 Familienmitglieder ausdrücklich nennen. Für die  
 Postulate der Freiheit und der Gleichberechtigung  
 sollen sowohl Männer, Frauen und Kinder ihre  
 Stimme erheben dürfen!

Wir erwarten noch immer Bescheid und hoffen  
 immer noch, daß unsern Genossenschaftlern ihr  
 gutes Recht wird.

Inzwischen wurden bewilligt:  
 „Der Sportippen“; die Ausdehnung der front-  
 istischen Zeitung  
 „La Jeune Suisse“ und eine Anzahl anderer  
 Organe!  
 Es gibt keine andere rechtliche Begründung  
 zur Ablehnung als die Gefährdung der Landes-  
 sicherheit.

Jetzt Trockenzemmel! Julienne ist ein wertvolles  
 und preiswertes Nahrungsmittel, das 8 bis 10  
 verschiedene, getrocknete Gemüse aufweist.  
 Julienne-Salat — eine Möglichkeit, die Sie auspro-  
 bieren sollten. (Rezept-Zettel liegen jedem Pa-  
 ket bei.)

Statt Fleischsuppe mit Siedfleisch verwenden Sie  
 mit Vorteil unsere **composée**  
**Delikate-Hühner-Bouillon** in Dos. Fr. 4.-  
 Ergibt mindestens 10 Portionen.  
 (Auf Bestellung auch an den Wagen.)

**Tessin - wolkenlos und schön!**

**Für Pfingsten jetzt reservieren!**  
 Der Hotel-Plan organisiert stark verbilligte  
 Fahrten nach dem  
**Tessin, Genfer- u. Vierwaldstättersee  
 und Appenzellerland**  
 mit den beliebten „Alles inbegriffen“-Leistungen.  
 Abfahrt: Samstag-Mittag, Rückfahrt: Montag-  
 Abend. Verlangen Sie das Pfingstflugblatt.

**„Ferien per Rad“ „Radscheck“**

Bereits haben wieder Hunderte von Rad-  
 begeisterten ihre Ferienfahrt mit dem Radscheck  
 angetreten. Auf Pfingsten stehen den „Ferien per  
 Rad“-Teilnehmern mehrere hundert Orte und Hot-  
 tels zur Verfügung.  
 Nachtsessen, Ueberrachten, ab Fr. 5.—  
 Frühstück inkl. Trinkgeld  
 Verlangen Sie die provisorische Hoteliste  
 gratis.  
 Auskünfte und Buchungen durch die Reisebüros  
 in Winterthur oder direkt

**HOTEL-PLAN**  
 Auskunftsservice Zürich: Limmatstr. 152, Tel. 7 12 33